

Werk

Titel: Belgien

Untertitel: eine Skizze

Autor: Partsch, J.

Ort: Berlin

Jahr: 1915

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1915|LOG_0062

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Belgien ¹⁾

Eine Skizze von J. Partsch.

Nicht ein Jahrhundert alt ist der belgische Staat, aber fast zwei Jahrtausende sind veronnen, seit der Name, nach dem seine Begründer griffen, zum ersten Male ins Licht der Geschichte trat. Die Verbreitung der keltischen Völkerfamilie der Belgae, von dem Vorsprung des Kontinents gegenüber Britannien auf den Boden der Insel selbst hinüber, enthält schon einen Fingerzeig auf die Bedeutung der Weltlage des heutigen Staates. Aber die damaligen Bewohner Flanderns, die Morini, konnten in den sumpfigen Waldgründen ihrer Niederung recht wohl als die äußersten Menschen am Rande der bewohnten Welt gelten²⁾, solange die Beziehungen zu der britischen Insel flur über die räumliche Nachbarschaft nicht hinausgingen zu reger Wechselwirkung. Noch lange blieben nur die binnenländischen Berührungen bedeutsam für die belgischen Völker, die Caesar im Südwesten bis an die Seine, im Südosten bis in den großen Ardenner Wald zwischen Maas und Mosel reichen läßt.³⁾ Wie diese weiträumige Grenzeinöde des Südostens, tritt auch die nördliche Naturgrenze Belgiens früh hervor: das Aestuar der Schelde. Jenseits von ihm begann, am Anfang unserer Zeitrechnung schon, germanisches Land, die von den verwickelten Mündungsarmen dreier Ströme zerstückelte Insel der Bataver. Sowie auch sie der Römerherrschaft sich beugen mußte, waren die Belgae nicht einmal mehr ein Grenzvolk, sondern lagen im Kern einer römischen Provinz. Die Romanisierung empfing ihre stärkste Stütze durch die starke militärische Besetzung des Niederrheins.

¹⁾ Vortrag vor der Gesellschaft für Erdkunde zu Leipzig, gehalten am 16. November 1914.

²⁾ Verg. Aen. VIII. 727. *Extremique hominum Morini.* Plin. n. h. XIX 8. *ultimaque hominum existimati Morini, immo vero Galliae universae, vela texunt.*

³⁾ R. Kiepert, *Formae orbis antiqui.* T. XXIV., XXV.

Von dem Kölner Lager (Colonia Agrippina) ging eine Römerstraße westwärts über Jülich (Juliacum), um bei Maastricht (Mosae Trajectus) die Maas zu überschreiten und dann ungefähr auf der Wasserscheide zwischen Maas und Schelde über Tongern (Aduatuca) und Bavay (Bagacum) nach Cambrai (Camaracum) zu führen. Der Maasübergang dieser Römerstraße fällt ungefähr mit der heutigen Sprachgrenze zusammen¹⁾. Weiter westlich hält sie sich immer unter derselben geographischen Breite (50° 45') bis über die Schelde hinaus. Dieser merkwürdig geradlinige Verlauf der Sprachgrenze zwischen Vlamen und Wallonen, zugleich der Grenze der Einzelhöfe gegenüber den festgeschlossenen Ortschaften, erklärt sich aus der Waldgrenze des frühen Mittelalters. Sie folgte nicht, wie heute die Grenze des relativ walddreichen Gebietes, ungefähr dem Tale von Sambre und Maas, sondern wich am Rande des längst verschwundenen Kohlenwaldes (Silva Carbonaria) in Hennegau und Brabant viel weiter nach Norden zurück²⁾. Es ist merkwürdig, wie beharrlich sie sich im Ganzen bis zur Gegenwart behauptet hat, wenn auch die Hauptstadt Brüssel im 19. Jahrhundert zu einer französischen Sprachinsel in vlämischem Lande wurde.

Trotz dieser zähen Beharrlichkeit ist die Sprachgrenze bedeutungslos geblieben für die Territorial-Entwicklung. Für sie wurden wichtiger die den Flußläufen folgenden Bistumsgrenzen, in denen die alten keltischen Stammesgrenzen wieder auflebten. Dem alten Tungrer-Gebiet entsprach das Bistum Lüttich zwischen Maas und Dyle, den Sitzen der Nervier der Sprengel Cambrai von der Dyle bis zur Schelde, westlich von ihm das Bistum Tournai im alten Menapier-Gau bis an den Zwyn.

Die quer die Sprachgrenze kreuzenden Grenzen der Diözesen und der politischen Territorien machten die Vereinigung sprachlich verschiedener Striche zu einem charakteristischen Grundzug der kirchlichen wie der staatlichen Organisation in Belgien. Und doch war der Lauf der Sprachgrenze, die im Mittelalter erst bei Calais die Küste erreichte, für die Weltlage der Gebiete, die sie durchzog, keineswegs gleichgiltig. Mackinder hat ganz Recht in seiner Schilderung der Weltlage Englands zu betonen, wie wichtig es war, daß der Ausblick Englands aus seinem südöstlichen Fenster, der Landschaft Kent, am gegenüberliegenden Landvorsprung von Calais grade die Grenze von Romanen und Germanen traf. Von den Germanen habe England seine staatlichen Einrichtungen und seine Sprache, von den

1) G. K u r t h, La frontière linguistique e Belgique et dans le Nord de la France. Mém. cour. et autres mémoires de l'Acad. royale de B. 48, 1. 2. Bruxelles 1895, 1898. K. B r ä m e r, Nationalität und Sprache im Königreich Belgien, Forschungen zur D. Landes und Volksk. II., 2. 1887. — P. L a n g h a n s, Sprachenverteilung im Kais. D. Generalgouvernement Belgien. P. M. 60, 2. 1914, Tafel 22.

2) Quellen bei K u r t h, I. 524. 545—547.

Romanen sein Christentum und seine gelehrte Bildung empfangen. Von dem Delta des Rheins und dem Ästuar der Seine hätten Ströme ethischer und künstlerischer Einflüsse konvergierend sich auf Britannien gerichtet. Er hätte hinzufügen können, daß diese nationale Teilung des gegenüberliegenden Kontinentalufers England in die Lage setzte, jedes der beiden am Vorgebirge Gris Nez sich begegnenden Völker gesondert auszubeuten und in schwierigeren Fällen eines gegen das andere auszuspielen. Denn das ist ein gutes Stück des Inhalts der englischen, aber auch der belgischen Geschichte.

Diese enge Beziehung zu der wichtigsten, entwicklungsfähigsten Insel des Erdballs, die gerade südostwärts gegen den Kontinent ihre freundlichste Seite, ihr hoffnungsreichstes Aestuar richtet, ist ein wichtiges Stück in der zentralen Stellung Belgiens am ozeanischen Ufer Europas. Wie das Meer zwischen Nordsee und Kanal, den nach Nord und Ost, nach West und Süd auseinanderweisenden Weltwegen der Schifffahrt, zu einer bedeutsamen Enge sich zusammenzieht, so wird der zu reichem Leben berufene Tieflandsaum zwischen den Niederungen Deutschlands und Frankreichs, zwischen dem alten Mittelmeerwege längs Seine und Rhone und dem Mitteleuropa nördlich der Alpen aufschließenden Rheinlauf zu einem schmalen Durchgangsland vor dem Rande der Berge, dem die feste Rückendeckung durch die waldigen Höhen ein Sonderdasein verheißt. Der Wert dieser zentralen Lage innerhalb der westeuropäischen Kulturwelt, der allmählich zu welt-historischer Bedeutung eines räumlich beschränkten Landes sich steigern sollte, begann fühlbar zu werden in dem bis an die Elbe ausgedehnten Reiche Karls des Großen¹⁾. Nicht nur durchströmte das der nahen Kaiserresidenz Aachen zustrebende und das von ihr ausstrahlende Leben größtenteils dieses Gebiet. Nachhaltiger wirkte die selbständige Regung gewerblicher Tätigkeit in der nicht nur Holland, sondern auch England wirtschaftlich voraneilenden Landschaft Flandern. Aus Anfängen, die sich bis in die Römerzeit rückwärts verfolgen lassen, erwuchs hier auf der Grundlage eigener Schafzucht um Herrensitze und Klöster eine allmählich in verkehrsreichen Plätzen sich fester zusammenschließende Tuchmacherei. Sie überdauerte die schweren Zeiten des normannischen Seeräubs, der sein Hauptquartier am Endpunkt der Dyle-Schifffahrt in Löwen aufgeschlagen hatte, und nahm dann seit dem 10. Jahrhundert, allmählich im Scheldegebiet und der Küstenlandschaft nordwärts sich ausbreitend, eine auch den Handel belebende Entwicklung. Dazu drängte der Rohstoffbedarf. Der Wolle der Schafherden Flanderns war die auf Englands Triften gewonnene weit überlegen. Diese Lockung wies den flandrischen Seeleuten das nächste Ziel, bevor die britische Haupt-

¹⁾ H. P i r e n n e, Geschichte Belgiens. Gotha I—IV. 1899—1913.

insel selbst zur vollen Entfaltung ihrer marinen Fähigkeiten gelangt war. Das durch Fischerei und Küstenverkehr schon zum Schiffahrtbetrieb angeregte Uferland des Zwyn, eines tiefen Einschnitts am Ende der ungliederten Flachküste Flanderns unmittelbar vor der Ausmündung der damals noch nicht vollwertigen Westerschelde, ward das Ausgangsgebiet, Brügge im Hintergrunde dieses Gewässers der Hauptherd dieses Verkehrs mit England.¹⁾ Aber wie den die Engländer beim Erstarken ihrer Seetätigkeit in die eigene Hand nahmen, begegneten auch die Versuche der Vlamen, mit eigener Rhederei bis ins Ostseegebiet und ins Mittelmeer ihren Handel auszudehnen, dem überlegenen Wettbewerb der Deutschen Hansa und dem Unternehmungsgeist der Handelsrepubliken Italiens. Aus all diesen Gebieten strömte nun fremde Schiffahrt nach Brügge, dessen Bewohner sich um so leichter in die durch Gunst der Weltlage ihnen zufallende Mittlerrolle zwischen verschiedenen Wirtschaftsbereichen fanden, da das Aufblühen von Handel und Verkehr ihnen müheloser Gewinn verhieß und selbst den Seeleuten in dem Leichterverkehr zwischen Vorhafen und Stadt lebhaft Beschäftigung winkte. So erlebte Brügge seine höchste Blüte im 14. Jahrhundert als Hauptweltmarkt des nordwestlichen Europa, als Sitz des größten Gastverkehrs, allerdings auch als Herd einer großen Tuchfabrikation, die ihre Erzeugnisse binnenwärts auf der Straße Gent—Brüssel—Maastricht, längs der Sehne des gewaltigen Bogens des Niederrheins nach Köln und zum Teil über Deutschland hinaus vertrieb, namentlich aber sie den Schiffen aller am Ozeanverkehr beteiligten Länder zwischen Skandinavien und Italien für ferne Märkte überantwortete. Es ist sicherlich kein Zufall, sondern eine beharrliche Wirkung der Weltlage, wenn damals Brügge ebenso wie später Antwerpen seinen Hafen von fremder Seefahrt belebt sah, nicht — wie Venedig und Genua — von eigenen Handelsflotten. Darin lag unverkennbar nicht lediglich ein Geschenk des freundlichen Geschicks, sondern auch eine Gefahr. Das wurde Brügge gewahr, als England seine eigene Tuchindustrie zu hoher Leistungsfähigkeit erhob und nicht mehr Rohwolle, sondern feine Tuche nach dem Kontinent absetzen wollte. Es half Brügge nichts, sich gegen die englische Tucheinfuhr zu sperren. Antwerpen nahm sie freudig auf und tat damit den ersten Schritt zu vollerer Ausnutzung seiner von Natur günstigeren Lage. Während der Zwyn versandete, hatte im 15. Jahrhundert eine Sturmflut durch Erweiterung und Ausräumung der Westerschelde

¹⁾ Rud. Häpke, Brügges Entwicklung zum mittelalterlichen Weltmarkt (Abhandlungen zur Verkehrs- und Seegeschichte im Auftrage des Hansischen Geschichtsvereins herausgegeben von Dietrich Schäfer. I.) Berlin 1908, mit einem Plan. Darin die ganze ältere Literatur, deren Gesamtauffassung durch die tiefer greifende Einzeluntersuchung eine wesentliche Umgestaltung erfährt.

diesem Platz eine kürzere Verbindung mit der offenen See eröffnet¹⁾; seither war ihr 12 Meilen (88 Kilometer) vom Meer gelegener Flußhafen der geeignetste Landeplatz für die hier leicht weit landein geführten überseeischen Waren, nicht nur für die englischen Tuche, die z. T. erst hier Farbe und Appretur empfangen, sondern für Erzeugnisse fernen Ursprungs aus der damals gerade weiter sich aufthuenden Welt. Belgien war wie England auf einmal vom äußersten Rande der Welt in die Mitte der Landhalbkugel versetzt. Wenn das Zeitalter der Entdeckungen Antwerpen vorübergehend zum bedeutendsten aller Welthäfen erhob, so war dafür von entscheidender Bedeutung die Stellung Belgiens in dem Reich, in dem die Sonne nie unterging, in dem weltumspannenden Machtgebiet Karls V.²⁾

Die territoriale Zersplitterung des Maas- und Scheldegebietes, die dem anspruchsvollen Vordringen französischer Macht bei aller mannhaften Gegenwehr ebensowenig das Widerspiel halten konnte, wie den Versuchen Englands, bei seiner kontinentalen Eroberungspolitik in den flandrischen Städten eine Stütze zu finden, hatte ihr Ende erreicht, seit die geschickte Politik der Herzöge Burgunds am Anfange des 15. Jahrhunderts ein Stück der Niederlande nach dem anderen ihrem Machtbereich angeschlossen hatte. Karl des Kühnen Tochter, Maria, war die Großmutter Karls V. In Gent geboren, hat er das Geschick seiner Heimat auf lange hinaus entschieden, 1530 die Bande, die sie mit dem Deutschen Reiche noch lose verknüpften, tatsächlich gelöst, die Niederlande zu einem Nebenland der spanischen Krone gemacht. Unter seinem Nachfolger reifte die bittere Frucht dieser Politik im Aufstand der Niederlande, in ihrer Zerreißung. Der Norden erstritt seine staatliche und religiöse Unabhängigkeit und die Freiheit, die Anlagen seiner meerumfangenen Heimat zu weitgreifender Seeheerschaft zu entwickeln; der

¹⁾ A. Kluit, *Historia critica comitatus Hollandiae et Zeelandiae. Medioburgi* 1779. I. 2. p. 164 erbringt für die Veränderung der Bedeutung der Westerschelde einen urkundlichen Nachweis in einem 1504 gefällten Spruch des Mechelner Gerichtshofs. „Feue Dame Jacques comtesse de Hollande et de Zeelande (Jakobaea von Bayern 1417—1433) voyant que pour les grandes inondations qui advinrent en son temps et aussi au paravant tant en Flandre qu'en Hollande la dite rivière de la Honte, qui paravant avait été petite, estroite et peu profonde, estait devenue si grande, large et profonde que tous les bateaux, tant karakes que galères y pouvaient franchement navier et passer, que les marchands estrangers commençaiēt à prendre leur chemin pour tirer en Brabant par icelle Honte, en délaissant le chemin de l'Escault de tous temps accoutumé en fraudant par ce notre tonlieu de Yersekevoort...“ (Yerseke auf Zd. Beveland an der Ooster-Schelde). Das ist ein Zeugnis, das man wohl abschwächen, aber nie beseitigen kann. Vgl. E. Cambier, *Etudes sur les transformations de l'Escault au Nord de Gand pendant la période historique* Bull. Soc. R. Belge de Géogr. XXXI. 1907, 359—364.

²⁾ Den damaligen Zustand der Niederlande schildert am besten F. R a c h f a h l, *Wilhelm von Oranien und der niederländische Aufstand*. Halle 1906. I. 241—361.

Süden blieb spanisches, seit 1714 österreichisches Kronland der Habsburger. Antwerpen, nach zäher Verteidigung von den Spaniern überwältigt, verlor durch die von den Holländern durchgeführte, 1648 ausdrücklich verbrieftete Sperre der Scheldemündung, seine Bedeutung und sank zu einem verkehrsarmen, kaum noch als Seehafen zählenden Platz herab. Der Versuch seiner Wiederbelebung durch die französische Herrschaft 1795—1814 blieb in den Anfängen stecken¹⁾. Der Wiener Kongreß begründete hauptsächlich auf Englands Betreiben, von Flandern bis zum Dollart, von der Mosel bis zur Nordsee das Königreich der Vereinigten Niederlande. England wollte, nachdem es Antwerpens Befestigung und nautische Ausrüstung durch Napoleon als eine Bedrohung, als eine auf seine Brust gerichtete Pistole empfunden, gegen künftige französische Eroberungsgelüste auf dem Festlande einen Brückenkopf haben. Von all den Diplomaten, die dieses Streben in die Wirklichkeit überführten, scheint sich keiner ernste Gedanken gemacht zu haben über das kühne Unterfangen, zwei in Naturanlage und geschichtlicher Entwicklung, in Sprache, Religion, Wirtschaftsleben so grundverschiedene Gebiete zu einem Staatswesen zusammenzuschweißen. Das wäre auch einer geschickteren Staatsleitung nicht auf die Dauer gelungen. Der von Frankreich unterstützte Aufstand in Brüssel 1830 bereitete die Begründung eines selbständigen Königreichs Belgien vor, dem die Großmächte als Schutz seiner bescheidenen Macht in bedrohter Lage zwischen den Westmächten das zweischneidige Geschenk einer von ihnen garantierten Neutralität in die Wiege legten.²⁾

In friedlicher Entwicklung ist das Land seither aufgeblüht. Doppelt so groß wie das Königreich Sachsen, steht es an Volksdichte nur hinter diesem Staate zurück,³⁾ allen größeren Staaten Europas weit voran. Trotz der Geschlossenheit und der Kürze seiner kaum 70 Kilometer langen Meeresküste, nahm es erfolgreich den Wettbewerb mit Holland, der Herrin der drei großen Strommündungen, in der Verkehrsvermittlung zwischen der See und dem mitteleuropäischen Binnenlande auf. Das aus den Marschen der Küste über eine Hügelzone zu den Ardennen emporreichende Gebiet, das im Osten mit kontinentaler Basis von Limburg bis Luxemburg zu 140

¹⁾ Das Werk von L. de Lanzac de Laborie, *La domination française en Belgique* Paris 1895 verfolgt viel engere Ziele, als sein Titel verspricht. Nicht einmal Napoleons Korrespondenz ist dafür ausgebeutet.

²⁾ Thonissen, *La neutralité belge dans le système européen*. *Patria Belgica* II. 367—380. Sehr bemerkenswert der Aufsatz: *La Belgique entre la France et l'Allemagne Intern. Revue* über die Arm. und Fl. XII. 1893, 584—589, 736—741 (darin Brialmonts Rede, die im Falle eines deutsch-französischen Krieges die ernste Gefahr für die Neutralität Belgiens überzeugend voraussagt). A. Schulte, *Von der Neutralität Belgiens*. Bonn 1915.

³⁾ 29 456 qkm, 7 424 000 Einwohner. 252 auf 1 qkm.

Kilometer Breite sich ausspannt und seinen innerfernten Punkt erst 270 Kilometer von der See erreicht, ist mit den jeder Bodenart und jeder Höhenlage zusagenden Kulturarten in Pflege genommen. Dem festen Grundgebirge entsteigen nutzbare Gesteine, namentlich die Steinkohlen, die Grundlage mannigfacher Industrie. Die räumliche Teilung der Arbeit zwischen dem lockeren, von Wasserstraßen durchschnittenen Schwemmland der Ebene und dem Bereich des festen Grundgebirges trifft im Großen zusammen mit der Trennung der Sprachen. Trotz der bedeutenden Überzahl der Vlamen zur Zeit der Begründung des Königreichs hat dieser germanische Teil der Bevölkerung Belgiens von vornherein sich in einer beengten Lage gegenüber dem in der Staatsleitung und im industriellen Leben vorwaltenden französischen Element befunden; erst ein zäher Kampf ums Recht vermochte den Vlamen ihre Gleichstellung rechtlich, aber lange noch nicht tatsächlich zu sichern.¹⁾ Die Volkszahl der industriellen wallonischen Gebiete und der Städte wächst rascher, dennoch hat sich noch keineswegs ein numerisches Gleichgewicht der französisch und der vlämisch redenden hergestellt. Die vlämische Bewegung hat es indeß nicht verhindern können, daß Belgien auch in seiner politischen Haltung sich eng an Frankreich anschloß, widerstandslos hineintrieb in den Krieg an seiner Seite. Dessen Ausgang wird auch für die Weltgeltung Belgiens außerhalb der Grenzen Europas entscheidend sein. Bisher hat Belgien gerade als ungefährlicher Mittelstaat auswärts ein günstiges Spiel gehabt. Belgisches Kapital zu Kulturunternehmungen, namentlich Eisenbahnen zuzulassen schien auch ängstlichen, durch die Erfahrung mißtrauisch gewordenen Staaten unbedenklich. Und die ganze Diplomatie der Welt derartig an der Nase zu führen, wie es Leopold II. mit der Begründung des sogenannten Kongostaates und der Ausbeutung seines Riesengebietes gelang, das war nur dem Monarchen eines kleinen Staates möglich.²⁾

Vielleicht sind diese ohne ernste Kraftprobe Belgien zugefallenen Erfolge ihm zum Verhängnis geworden. Allzu verwegen hat sein König sich hineingewagt in die große politische Verschwörung der Westmächte gegen das Deutsche Reich. Ihn trifft die schwere Verantwortung für die Katastrophe, in die er als betrogener Schildknappe mächtiger Nachbarn

¹⁾ Th. Coopman en Jan Broeckart, *Bibliographie van den vlaamschen Taalstrijd* (Koninkl. Vlamische Acad. voor Taal en Letterkunde). 2 Teile. Gent 1904. Jagemann, *Die Stellung der Niederdeutschen in Belgien 1876*. Arjuna, *Die Vlämische Bewegung*. Köthen 1897. J. Rechts, *Geschiedenis van den vlaamschen Taalstrijd*. Maeldegem 1900. F. Fromm, *Flamen und Wallonen in Belgien*. *Grenzboten* 72. 1913. 551—557.

²⁾ Günther K. Anton, *Die Entwicklung des Kongostaates* (*Jahrb. f. Gesetzgebung, Verw. u. Volksw.* 1911. XXXV. 1, 77—128).

sein Land hineingeführt hat, seine Berater die Verantwortung für die völkerrechtswidrigen Formen des Widerstandes gegen die deutschen Heere und für die daraus erwachsenen schweren Folgen. Wenn dabei auch Teile des belgischen Volkes — dessen Bildung der Staat seit lange arg vernachlässigte¹⁾ — eine Rohheit und tückische Wildheit gezeigt haben, die man von früher her nur seinem Großstadtpöbel nachsagte,²⁾ so wird das den ruhigen Beobachter nicht irre machen in dem tiefen Mitgefühl mit den Leiden eines Landes, über dessen friedliche Blüte so plötzlich die Kriegsfurie ihre Fackel schwang. Es wird uns nicht hindern, uns der Kulturschöpfungen langer ergebnisreicher Jahrhunderte zu freuen, und aus der großen Vergangenheit voll Arbeitseifer, Bürgerstolz und Lebensfreude die Zuversicht zu schöpfen, daß nach den schweren Prüfungen dieses Völkerkrieges auch dem belgischen Lande ein neues Glück erblühen wird. Mit dieser die schweren Erregungen der Gegenwart für den Augenblick zurückdrängenden Zuversicht wollen wir eine rasche Wanderung durch Belgiens Landschaften uns gönnen.

Wir beginnen mit Hochbelgien,³⁾ Die kontinentale Basis des Belgi-

¹⁾ Wie die „liberté du non-enseignement“ dazu geführt hat, daß von 1000 Rekruten in Belgien 101 Analphabeten sind, mag man bei H. Charriant, *La Belgique moderne* 1910. 127 nachlesen. Daß das schon ein großer Fortschritt ist, zeigt die reichlich doppelt so hohe Zahl 1872 und die ihr entsprechende „Carte de la densité de l'ignorance“ in *Patria Belgica* III. 309 (1847 41%, 1872 23% complètement illetrés).

²⁾ G. G. Gerwinus, *Geschichte des XIX. Jahrhunderts*, Leipzig 1866. VIII. 621. „Man kannte den belgischen Pöbel, verwahrlost wie kein anderer in Zucht und Unterrichtung, als einen der rohesten der Welt.“

³⁾ Die naturgemäße Gliederung Belgiens in drei Stufen des Reliefs hält — wohl nach älteren Mustern — schon die *Patria Belgica* (1873—1875) fest, das schöne enzyklopädische Gesamtwerk, das in drei Bänden ein von vaterländischem Geiste durchtränktes volles Natur- und Kulturbild des Landes zu entwerfen sucht, im Zusammenwirken einer Reihe hervorragender Fachmänner. Mit schärferer methodischer Begrenzung hat Penck in der von Kirchhoff herausgegebenen *Länderkunde Europas* (I. 2. 507 bis 578. 1889) Belgiens Geographie behandelt; sie gehört zu dem besten, was ihm in länderkundlicher Darstellung gelungen ist. Unter neueren Erscheinungen ist durch eindringende Sachkunde besonders bemerkenswert das zumeist dem Wirtschaftsleben gerecht werdende Sammelwerk *Etudes sur la Belgique*. Bruxelles 1913. *Agrarverfassung und Landwirtschaft Belgiens* behandelt auf Grund eigener Anschauung monographisch J. Frost, Berlin 1909, in den *Berichten über Land- und Forstwirtschaft im Ausland*. Stück 18. Für die Topographie Alf. Jourdain et L. van Stalle, *Dictionnaire encyclop. de géogr. hist. du royaume de B.* Bruxelles 1896, Eine vortreffliche Hilfe für das Studium des Landes nach jeder Richtung bieten die selbständig die Entwicklungsgeschichte, den geologischen Bau, Klima, Bevölkerungs- und Kulturverhältnisse Belgiens darstellenden Karten des Vertreters der Erdkunde an der Universität Löwen Professor Michotte, in der von ihm veranstalteten Spezialausgabe des Sydow-Wagnerschen Schulatlas unter dem Titel: *Michotte, Atlas classique de géographie*. Bruxelles 1911. Reichere Literaturnachweise nun in H. Praesents Aufsatz über Antwerpen. *D. Rundschau für Geographie*. XXXVII. 1914.

schen Staates ist sein Anteil an dem festen Grundgebirge Europas im Hochland der Ardennen.¹⁾ Mit der sanft welligen Form ihrer Oberfläche, die wie ein Keil vom breiten Zusammenhang mit der Eifel westwärts gegen Maubeuge sich zuspitzt und von 700 m Höhe allmählich auf 300 m sich niederläßt, steht in merkwürdigem Gegensatz der verwickelte Bau ihrer steil aufgerichteten nordöstlich streichenden Schichten. Aus ihm lasen die Tektoniker die Gewißheit, daß hier einst ein Gebirge von mindestens alpiner Höhe aufragte. Es ist durch langsame, in langen geologischen Zeiträumen vollzogene Abtragung soweit verschwunden, daß nur die Fundamente sich erhalten haben als eine einförmige Rumpffläche, deren Unebenheiten hauptsächlich die ungleiche Widerstandskraft der hier anstehenden Gesteine wieder spiegeln. Auf den moorigen Scheitelflächen der Ardennen, wo eine Steigerung des Jahresniederschlags über 100 cm, und namentlich die Schneefülle des Winters dem flachen undurchlässigen Schieferboden eine nachhaltige Durchfeuchtung sichern, könnte man manchmal zweifeln, ob man sich wirklich auf einem Gebirge befinde. Am vollsten wird man sich dessen bewußt am steilen Rande der tief eingeschnittenen, stark gewundenen Täler. Namentlich der Durchbruch der Maas durch die Ardennen von Mézières bei Namur ist ein volles Gegenstück des Rheintals zwischen Bingen und Bonn,²⁾ und der wunderlich sich schlängelnde, tief in das Hochland eingegrabene Lauf der Semois ist morphologisch das Gegenbild des mäandrischen Moseltals im rheinischen Schiefergebirge.

Zu Caesars Zeit waren die Ardennen ein einheitliches, ungeheures Waldgebiet. Das ist heute stark zusammengeschwunden. Wohl steigert sich der Anteil der Waldfläche am Boden, der für das ganze Königreich nicht ganz 18% beträgt, in manchen Teilen der Provinz Luxemburg über 40%, aber im allgemeinen bilden auch auf den Ardennen die Waldungen nur Inseln im vorwaltenden Kulturland. Grade hier hat seit der Entwicklung des Eisenbahnnetzes durch Verbesserung des Bodens die fast ganz von kleinen Besitzern betriebene Landwirtschaft bedeutende Fortschritte gemacht, wenn auch, dem unfreundlichen Klima entsprechend, die Pflege der Wiesen und unter den Getreidearten Haferbau durchwegs voransteht, alle anderen Feldfrüchte weit zurückbleiben hinter der Verbreitung der Kartoffel.³⁾ Die Volksdichte ist hier gering, oft weniger als 40 Köpfe auf 1 qkm, da keine nennenswerten mineralischen Schätze industrielle

¹⁾ Gossélet, *L'Ardenne*. Paris 1888.

²⁾ Cornet, *La Meuse ardennaise*. Bull. Soc. Belg. de Géol. XVIII. 1904. 21–27 = *Mouv. géogr.* 1903, 598–602.

³⁾ Em. Vliebergh et Rob. Ulenz, *L'Ardenne. La population agricole au XIX. siècle*. Mém. de l'Acad. de Belgique. Classe des Lettres. (2. sér.) VIII. Bruxelles 1912. 1–428.

Tätigkeit anregen. Städtisches Leben fehlt auf den Höhen beinahe ganz. Das Klein-Paris der Ardennen, Bastogne, ist ein Städtlein von 3000 Einwohnern. Nur der Badeort Spaa in lauschigem Waldtal erhebt sich mit 7000 Bewohnern wesentlich über dies Niveau, wenn auch sein Winterverkehr seit Aufhebung der Spielbank (1902) merklich nachließ. So erscheint im Ganzen das Ardennengebiet als der negative Pol belgischen Lebens, und die größten Leistungen moderner Technik in den Ardennentälern, die Seespiegel hinter mächtigen Talsperren, stehen schon im Dienste einer anderen Landschaft.

An der Grenze Hochbelgiens und Mittelbelgiens zieht von Südwest nach Nordost das belgische Haupttal, in welchem von Maubeuge bis Namur die Sambre, von da bis Lüttich die Maas zur Sammelrinne der aus den Ardennen kommenden Gewässer wird. Die 100—150 m tief in die heutige Landoberfläche einschneidende Talfurche ist ausgewaschen in dem nachgiebigen Gesteinsgürtel der Kohlenformation¹⁾ und hat schon vor der Erschließung ihrer Brennstoffe als natürliche Wegbahn zwischen Paris und Köln lebhaften Verkehr und politische Zentren der mittelalterlichen Territorien aufgenommen, unzählige Heereszüge gesehen. Aber erst die Neuzeit brachte sie zu voller Geltung, seit die beiden Kohlenfelder des Sambretales und des Maasknies bei Lüttich in starke Ausbeute genommen wurden; 144 000 Arbeiter heben in diesen beiden Kohlenbecken, dem von Mons und Charleroi und dem von Lüttich, jährlich über 23 Millionen Tonnen Kohlen und schaffen die Grundlage der großartigen belgischen Industrie, namentlich der Verhüttung der Eisen-, Zink- und Bleierze der Nachbarschaft. Auch Steinbruchstätigkeit ist gerade in diesem Talzuge, der eine mannigfache Gesteinsfolge aufschließt, großartig entwickelt. An ihn richtet der steinarme Norden des Landes voll blühender Städte seine Nachfrage nach Bausteinen und Kalk, nach Pflasterungs- und Straßenbaumaterial. Und an diese Gewinnung mineralischer Rohstoffe schließt sich eine zu hoher technischer Vollendung gediehene feinere Industrie, die Waffenfabrikation und die Glasindustrie der Gegend von Lüttich, die Tuchfabrikation von Verviers, mannigfache Metallindustrien und Maschinenbau der Landschaft Borinage im Sambretal. Wer je mit dem Schnellzug Paris—Köln Belgien durcheilte, dem wird dieser Talzug in Erinnerung geblieben sein als freundliches Idealbild einer Kulturlandschaft, die in seltener Vereinigung reges wirtschaftliches Getriebe mit Anmut paart. Die zum Teil felsigen, malerischer Wirkung nicht entbehrenden Talränder umrahmen einen Landstreifen, den hundertjähriger

¹⁾ J. Cornet, Etudes sur l'évolution des rivières belges. Liège 1904. (Ann. Soc. Belge de Géol. XXXI. 1904/5. Mém. 261—500), Ref. Ortroy, G. Jahrb. XXIX. 1907, 219—222.

Friede mit der Ernte seiner Arbeit schmückte. Nirgends drängt sich die Bevölkerung dichter als um die Brennpunkte der Industrie, wo ganze Landstriche wie von Gärten und Baumwuchs reichlich durchwirkte Stadtgebiete erscheinen und die Volksdichte 400 auf 1 qkm übersteigt. In dieser geschlossenen Vereinigung einer bedeutenden Volksmenge und der Kapitalkraft von Bergbau und Industrie ist die Stärke des hier völlig herrschenden französischen Volkselements, seine führende Stellung im belgischen Staate begründet. Die Hauptstadt des fest zusammenhängenden Wallonenlandes ist Lüttich, an dem Punkte gelegen, wo die Maas aus ihrem nordöstlich gerichteten Längstal übertritt in den Talzug eines Nebenflusses, der nach Norden strebenden Ourthe. Lüttich kam seit dem 8. Jahrhundert empor als Bischofsitz, der zum Mittelpunkt eines zu beiden Seiten der Maas vom Gelderner Land bis gegen Sedan sich erstreckenden Territoriums wurde, wiewohl die Hauptstadt andauernd durch Kämpfe zwischen Bischof und Bürgerschaft erschüttert wurde. Seit dem 15. Jahrhundert erst beginnt der Aufschwung des Kohlenbergbaues und der Industrie, eine neue Entwicklung, die Lüttich zur größten Fabrikstadt Belgiens machte, zu einem Bevölkerungszentrum von 168 000, mit den Vororten 222 000 Einwohnern. In unseren Tagen ist seine Bedeutung als moderne Festung, als Meisterwerk Brialmonts, in den Vordergrund getreten.¹⁾ Die schnelle Bewältigung des Kranzes seiner 11 auf den Scheiteln der stark zerschnittenen Plateaufläche hoch über der Maas belegenen Forts war der erste große deutsche Erfolg des Weltkrieges, dem bald die Niederkämpfung der zweiten, das Durchbruchstal der Maas durch die Ardennen schließenden Feste Namur folgte.

Im Norden von Sambre und Maas betreten wir im Hügelland Mittelbelgiens, dessen flachwellige Oberfläche durch nördlich ziehende Flüsse gegliedert wird, den waldarmen Hauptsitz landwirtschaftlicher Tätigkeit.²⁾ Den Kern dieses Gebietes bildet die Landschaft Brabant. Hier erwuchs zwischen Schelde und Maas, von dem heut holländischen Unterlauf der Maas bis zur Grafschaft Namur reichend, ein mittelalterliches Herzogtum, dessen festes Gefüge die allmähliche politische Einigung der Niederlande in der Hand der burgundischen Herzöge vorbereitete. Brabant ist der vornehmste Sitz der blühenden belgischen Pferdezucht, die in dem schweren Brabanter Pferde das beste Vollblutpferd der Welt erzogen und auf dieser Grundlage die früher mannigfaltigeren Schläge des belgischen Gebietes

¹⁾ Die belgischen Festungen. Intern. Rev. über d. Arm. u. Fl. XXI. 1903. 329 bis 335.

²⁾ Für einen Teil dieses Gebietes liegt wieder eine ausgezeichnete wirtschaftliche Monographie vor: Em. Vliebergh et Rob. Ulen s, La population agricole de la Hesbaye au XIX. siècle. Mém. de l'acad. de Belgique (2. sér.) V. 1909, 1—550.

veredelt und leistungsfähiger gemacht hat. Allgemeiner verbreitet ist die aus dem niederbelgischen Flachland nach Mittelbelgien empordringende Rinderzucht. Bei der Wahl zwischen den Getreidearten spielt in Mittelbelgien die Sprachgrenze eine erhebliche Rolle, die Vorliebe der Romanen für den Weizen, die der Germanen für Roggenbrot. Gegenwärtig erleben also unsere Krieger die Wahrheit der Soldatenverse:

Bei uns hat es keine Not:
 Weiße Mädchen, schwarzes Brot.
 Morgen in ein ander Städtchen,
 Weißes Brot und schwarze Mädchen.

Aber auch die Zuckerrübenfelder, die Pflanzungen von Hopfen, Zichorie, Tabak, Flachs gewinnen in Mittelbelgien ihre bedeutendste Ausdehnung. Der Hopfen und Tabak in Brabant, Flachs und Zichorie hauptsächlich in Flandern, während an der unteren Maas die schönsten Obstgärten des Landes liegen, an der mittleren sogar noch einige kleine Weinberge. Das neuerdings sich merklich einschränkende Flachland Belgiens¹⁾ an Schelde- und Leye (Lys), war die Grundlage der Leinenindustrie, die schon im Mittelalter der Tuchmacherei an die Seite trat, wie der Wettstreit von Schaf und Lein in einem Gedicht jener Zeit uns lebhaft vor Augen führt. Ein besonderer Zweig der Textilindustrie, die Spitzenfabrikation, blüht bekanntlich in Brüssel, der Hauptstadt Brabants, und der Hauptstadt des ganzen Königreichs. In der ersteren Stellung löste sie im 11. Jahrhundert Löwen ab, das sein herrliches Rathaus (1448/59), eines der schönsten Werke der Spätgotik, auch durch die Katastrophe dieses Krieges hindurch gerettet sah — gerettet durch Feindeshand. Wenn Löwen für die kleinen Fahrzeuge des früheren Mittelalters einen Endpunkt der Schifffahrt bezeichnete, ist Brüssel, dessen natürlicher Flußlauf, die Senne — gleich unserer Pleiße — heute unter schamhafter Überwölbung sich verhüllen muß, dieser Vorzug in unvergleichlich vollerm Maße durch den neuen Kanal zum Rupelfluß, und damit zur Schelde zuteil geworden. Die Tiefe von 6,5 m gestattet kleineren Seeschiffen den Zugang. Damit ist für Brüssels Handel eine neue, die Zentralisation des Eisenbahnnetzes ergänzende Grundlage geschaffen. Die Stadt Brüssel trägt die Spuren einer wechselvollen Entwicklung in Grundplan und Baucharakter. Birgt die Altstadt im Sennetal ein Kleinod harmonischer Gesamtwirkung in dem Marktplatz (Grande Place), so umschließt den alten von der Kathedrale überragten Kern der Oberstadt schon der Schauplatz des modernen staatlichen und wissenschaftlichen, in an-

¹⁾ J. Frost, Flachsbau und Flachsindustrie in Holland, Belgien und Frankreich. Berlin 1909. (Berichte über Landwirtschaft, herausgegeben vom Reichsamte des Innern. 9.)

spruchsvollen Prunkgebäuden sich entfaltenden Lebens. Und um die breiten Boulevards, die diese Innenstadt umfassen, schließt sich der breite Gürtel der Vorstädte, die Belgiens Hauptstadt zu einem Bevölkerungszentrum von 757 000 Köpfen erweitern.

Während Brüssel ganz an den Außenrand der sanft ausklingenden Hügel vorgerückt ist und erst in allmählicher Entwicklung dem französischen Element den Vorrang vor dem Vlämischen einräumte, liegt weiter zurückgenommen in eine seit jeher romanische Strecke des Scheldetals, noch 5 km südlich von dem weitschauenden Mont St. Aubert (148 m), des Hennegau alter Hauptort Tournai (37000 Einwohner), beherrscht von der ehrwürdigen Gestalt der Basilika, deren Grundplan durch die Quincunx der Türme eine so kräftige Betonung erfährt, daß die gotischen Fassaden nur als Erinnerung daran wirken, wie viele Geschlechter nicht ohne Zutat eigenen Geistes an der Vollendung des Werkes der Vorfahren pietätvoll weitergearbeitet haben.

Niederbelgien wird durch den Scheldelauf gegliedert. Wenn dessen westöstliche Strecke von Gent bis Rupelmonde zusammen mit dem entgegenkommenden Rupel einen über 100 km langen Talzug bildet, der die nördlich strebenden Wasseradern Mittelbelgiens von der Leye bis zur Dyle aufnimmt, so teilt die Antwerpener Scheldestrecke Niederbelgien in eine östlichen Abschnitt, das Kempenland (la Campine) und einen westlichen, Flandern. Das Kempenland zwischen Maas und Schelde, eine mit Diluvialsand bedeckte flache Platte, galt lange als ein Stiefkind der Natur. Kieferwald und öde Heide nehmen große Räume ein, die selbst die Neuzeit nicht ohne vergebliche Anläufe und nur langsam einzuschränken vermochte.¹⁾ Der ganze Grenzstreifen gegen die Niederlande ist relativ dünn bevölkert. Erst an der Schwelle des 20. Jahrhunderts (1901) rückte die Campine überraschend in andere Beleuchtung, als eine Bohrung in Belgisch Limburg auf Steinkohle stieß. Seither sind unter einer Fläche von mehr als 500 qkm in der Campine Kohle nachgewiesen, 350 qkm schon verliehen. Wenn man die bisher im Hennegau erreichte größte Tiefe der Schächte (1160 m) als maßgebend für den Bergbauerfolg annimmt und nur Flötze von mindestens 40 cm Mächtigkeit als bauwürdig rechnet, werden unter der Campine acht Milliarden Tonnen Kohle geschätzt, — ein Vorrat, der den heute noch um Lüttich und im Sambregebiet lagernden von 3 Milliarden bedeutend über-

¹⁾ Führend für die Beurteilung war die eindrucksvolle landwirtschaftliche Schilderung von Sch w e r z (1807—1811), die J. F r o s t Agrarverfassung 33 wieder abdruckt. Die neuere Entwicklung zeichnet E. V l i e b e r g h, De landelijke bevolking der Kempen gedurende de XIX. eeuw. 1906.

trifft.¹⁾ Der Campine winkt also eine bergmännische und industrielle Zukunft. Fritz Frech wies darauf hin, daß auch für die Sicherung der belgischen Kriegsentschädigung diese größtenteils in der Hand der Regierung liegenden Schätze Bedeutung gewinnen können.²⁾

Westlich der Schelde sind in ganz Flandern, wenn auch ein lehmiger und ein vorwiegend sandiger Gürtel auseinander gehalten werden müssen, im allgemeinen günstige Daseinsbedingungen für den Landbau herrschend. Aber das vollste Bild des Wohlstandes, den menschliche Betriebsamkeit hier auf verschiedenen Wegen erwarb, tritt uns entgegen in der Physiognomie alter wie neuer Städte. In Brabant berührt die bei Löwen aus dem Hügelland hervortretende Dyle, dort wo ihr Spiegel schon nach dem Atemzug der Gezeiten sich hebt und senkt, den Erzbischofsitz Mecheln. Ihn beherrscht der gewaltige Turm des Doms, der zwar nicht, wie man plante, mit 168 m der höchste der Christenheit wurde, aber immerhin mit der abgestumpften Scheitelhöhe von 97 m ein weit wirkendes Augenziel im Flachland ist. In diesem gewinnen Menschenwerke wirklich die Bedeutung von Zügen des Landschaftsbildes. Führt hier in der ganzen Erscheinung der Stadt die Vergangenheit das Wort, so pulsiert in Antwerpen neben den Spuren der Größe des 16. Jahrhunderts, die Guicciardini fesselnd beschrieb,³⁾ das noch hastiger aufstrebende Leben der Gegenwart. Antwerpen gehörte nicht zu den frühesten Führern mittelalterlichen Wirtschaftslebens in den Niederlanden. Erst nach Brüggens Rückgang kam es empor. An diese erste Blütezeit erinnern die Kathedrale mit dem durchbrochenen zu 123 m empor-schießenden Turme und das Rathaus (1561/5) im Stile der Renaissance. Von der damals erreichten Größe von 110 000 Einwohnern sank die Stadt herab auf 40 000; erst das 19. Jahrhundert brachte einen neuen Aufschwung. Die Kurve der Bevölkerungszahlen stieg über 73 000 (1830), 112 000 (1860) bis 309 000 (1910), mit Einschluß des Weichbilds auf 408 000 empor, — und wie eine Ahnung weiter wachsender Größe nimmt, beim Ausblick von Turmes Höhe über die am rechten Scheldeufer sich ausbreitende Stadt, jenseits der Westbiegung des Stromes am Flandrischen Haupt, im Nordwesten das flache Vorland sich aus, das längs der Abkürzung der nächsten Scheldekrümmung neun neue Hafenbecken aufnehmen soll. Die Bahn für einen höheren Zug der Entwicklung wurde durch die Ablösung der Scheldezölle (1863) freigemacht. Aber die Triebkraft kam aus weiter greifenden Wurzeln. Antwerpens Lage hat an Wert gewonnen, nicht sowohl weil es der Haupthafen

¹⁾ de Leener, Wodon, Waxweiler, *Le charbon dans le nord de la Belgique* 1904 (Institut Solvay de Sociologie). *Coal resources of the World*. Toronto 1913.

²⁾ Schles. Zeitung. 25. Oktober 1914.

³⁾ Lud. Guicciardini, *Descrittione di tutti i Paesi Bassi, riveduta di nuovo Anversa* 1581, dazu nun R a c h f a h l, W. v. Oranien. I. 305—328.

eines besonderen Königreiches wurde, sondern, weil weit über dessen Grenzen seine Anziehungskraft für den Verkehr hinausging und weil in geringem, zwischen 50 und 100 km sich haltenden Abstand der breite Bogenzug des dichtest bevölkerten, wirtschaftlich regsamsten Landstrichs unseres Kontinents sich entfaltete, — ein Land, dessen moderne Arbeit, wie der Riese der Sage, aus dem Boden unermeßliche Kräfte schöpft: aus den Kohlenfeldern von Boulogne über die Täler der oberen Schelde, der Sambre, Maas und Ruhr bis hin nach Dortmund. Für die Entwicklung der innigen Wechselbeziehung zu diesem Hinterland und noch weiter in den Erdteil hinein, war es von grundlegender Bedeutung, daß schon vor der Anlage eines dichten, planvoll verzweigten Eisenbahnnetzes ein großes System natürlicher Wasserwege das Hinterland unter Bedingungen erschloß, die auch eine weitere künstliche Entwicklung begünstigten. Die Ooster-Schelde vermittelte den Anschluß an das Rheingebiet und die Möglichkeit erfolgreichen Wettbewerbs mit den Seestädten Hollands, und im Rücken Antwerpens löste die Schelde sich in eine Reihe von Wasserwegen auf, die mit sanftem Gefäll ihre Wasserfülle unter dem Rückstau der Flutwelle zu überraschender Leistungsfähigkeit zusammenhielten. Dünkirchen, Arras, Cambrai, Charleroi, Maastricht (also auch Lüttich), sind die Ziele der Kanalanlagen, die das natürliche Netz von Wasserstraßen ergänzen und bei der Milde des ozeanischen Klimas nur sehr selten ihren Dienst versagen. So ist Antwerpen gerüstet, nicht nur den belgischen Industriegebieten Nahrungs- und Genußmittel der Ferne, Rohstoffe für ihre produktive Tätigkeit zuzuführen, sondern durch einen Durchgangshandel ohne gleichen in fruchtbare Beziehung mit dem deutschen wie dem französischen Hinterlande zu treten und in aussichtsreichen Wettbewerb mit jedem der Nordwesthäfen des europäischen Festlands. Nur Hamburgs Handelsstellung scheint auf noch breiterer, wenn auch kaum inhaltreicherer Grundlage zu beruhen. Bei beiden wurzelt offenbar im Hinterlande die wirtschaftliche Kraft zur Entfaltung der großen überseeischen Verbindungen, in deren Gestaltung der gewaltige Unterschied besteht, daß Hamburg mit großartiger eigener seemännischer Betätigung seine Weltstellung erwarb, Antwerpen seine Hafenbecken vorwiegend ganz von fremder Schifffahrt belebt sieht.¹⁾

Wie die unvergleichliche Stellung Antwerpens als Seehandelsplatz zur Zeit seiner ersten Blüte ihm den gefahrvollen Vorzug hoher militärischer Bedeutung eintrug, so trat es auch in unseren Tagen hervor als Hauptfestung Belgiens, als letzter Rückhalt seiner das offene Feld räumenden Streitmacht. Der größte Festungsbauer der Neuzeit, General Brialmont, hatte es mit allen

¹⁾ Die weitverzweigte Literatur über Antwerpen vereint und verwertet vortrefflich der Aufsatz von H. P r a e s e n t, Deutsche Rundschau für Geogr. XXXVII. 1914.

Mitteln moderner militärischer Technik auf diese Bestimmung vorbereitet.¹⁾ Die erstaunlich erhöhte Wirkung schwerer Geschütze öffnete im Süden und Südosten rascher, als die Welt erwartet, eine breite Lücke in dem gewaltigen Kranze der Forts. Namentlich aber kommt in den Schicksalen dieser Riesenfestung zweischneidig, bald als Schwäche, bald als Schutzwehr zur Geltung ihr binnenländischer Charakter, der militärische Abschluß der Scheldemündung durch das umfassende holländische Gebiet.

Bleibt an der Handelsmetropole Belgiens ein Anflug kosmopolitischen Wesens unverkennbar, so ist die echte vlämische Hauptstadt seiner Niederungen Gent. Schon das verwickelte Wassernetz, das die in 26 Inseln aufgelöste Stadt durchflieht, erinnert mehr an Holland. Der wichtigste Kanal verbindet Gent, wo Schelde und Leye (Lys) zusammenkommen, mit Terneuzen am Scheldeästuar und dient namentlich der Baumwollzufuhr für Gents Hauptindustrie. Das moderne Leben der 170 000 (mit den Vororten 210 000) Einwohner zählenden Stadt umschlingt wunderlich die Reste der großen Vergangenheit, namentlich des 14. Jahrhunderts, in dem Gents Weber die Hauptstütze einerseits demokratischer Stadtverwaltung, andererseits der vlämischen Nationalität wider das Vordringen französischen Wesens waren. An diesen Erinnerungen hat sich das vlämische Volk auch in der Neuzeit aufgerichtet. Funken nationaler Begeisterung fielen vor 50 Jahren, als Deutschlands große Zeit eben erst anbrach, auch ins Herz deutscher Knaben, wenn sie die Erzählungen des volkstümlichsten vlämischen Dichters, den „Löwen von Flandern“ oder „Jakob von Artevelde“, mit einer Begier aufnahmen, als träfen sie ihre eigene Heimat. Als Sitz einer vlämischen Akademie übernimmt Gent die Führung in dem Kampf für das gute Recht der heimischen Sprache.

Im Gegensatz zu der weit ins Land zurückgezogenen Lage der zwei großstädtischen Seehandelsplätze Belgiens hat die offene Flachküste des Landes keinen großen Anteil am Gütertausch mit der Außenwelt. Nur für den lebhaften Fährverkehr hinüber nach England (jährlich 1 $\frac{1}{8}$ Millionen Köpfe), haben Ostende, neuerdings in geringerem Maße auch Zeebrügge-Bedeutung. Der von Natur hafense Strand gewinnt höheren Wert nur als Raum für die Entwicklung zahlreicher Seebäder, die an Belgiens Saum in dichter Folge sich aufreihen. Ihr Bedarf ist so bedeutend, daß er die lange mißachtete Dünenregion durch Anlage von Gemüsegärten in den Dünen-tälchen zu einem reichlich die Mühe lohnenden Gartengelände verwandelt

¹⁾ Über die Bedeutung der Festung Antwerpen Stav en h a g e n, Militär-
wochenblatt. 1910. Nr. 38. 39. 44, über die jüngsten Erweiterungen Intern. Rev. über
d. ges. Arm. u. Fl. XXII. 1904. 393—398. XXIV. 1906. Beih. 72. XXV. 1907. 378.
XXVII. 1909 193—194. Jahrb. für d. D. Arm. u. Mar. 1914. 173.

hat.¹⁾ Erst hinter der Dünenzone liegen alte, von der See in der Neuzeit immer vollkommener getrennte Seehandelsorte, so namentlich Brügge. Das 13. und 14., auch der Anfang des 15. Jahrhunderts sahen hier ein Handelsgetriebe, wie es kein anderer Ort Nordwest-Europas damals aufzuweisen hatte. An die politische Macht der Stadt, die einen Kaiser gefangen nehmen konnte, mahnt noch der Anblick der starken Tore, die nach dem Fall der Stadtmauern erhalten blieben. Aus der Stille des Innern steigt ein Bild der stolzen Vergangenheit auf in dem die Tuchhallen überragenden, nun auf nachgiebigem Grunde leise sich neigenden Belfried (107,5 m) und dem zierlichen gotischen Stadthaus, aus dessen Fenstern der Graf von Flandern vor Regierungsantritt den Eid auf die Gerechtsame der Stadt zu leisten hatte. An den Bürgerhäusern treten schon jüngere Formenelemente auf. Den Übergang zur Gegenwart bezeichnen profane und kirchliche Barockbauten. Sie gehören in den Rahmen kirchlicher Versonnenheit der alten ruhigen Stadt, der auch der Kanal nach Zeebrügge kein neues Seehandelsleben mehr zuzuführen vermochte. Von den Binnenwasserverbindungen, die durch die flandrische Tiefebene von Brügge sich verzweigen, ist eine südwestlich nach Ypern gerichtet, der binnenländischen Tuchmacherstadt, deren Blüte noch etwas weiter zurückliegt als die Scheitelhöhe des Entwicklungsganges von Brügge. Wie dieses hat auch Ypern in der Spitzenfabrikation einen Rest seiner einst mit größerem Horizont arbeitenden Textilindustrie festgehalten. Die auffallende Ausdehnung des Marktes, die geräumigen menschenleeren Straßen, die stolze, vom Belfried überragte Front der Tuchhallen, lassen uns mehr ahnen als begreifen, wie mächtig diese Stadt einst war, um die nun seit Monaten die Heere Europas ringen.

Das Stocken der erst so stürmischen Bewegungen des Weltkrieges hat auf ganz Flandern nun die Aufmerksamkeit der Welt gelenkt. Liegt an der Natur der Landschaft der Stillstand der Heere, das Umschlagen des weite Räume überfegenden Wogens der Feldschlacht in zähe, um jeden Fußbreit Bodens ringende Positionskämpfe? Ganz leugnen wird man das nicht füglich können. Wir danken Raoul Blanchard, dem vortrefflichen Vertreter der Erdkunde an der Universität Grenoble, ein tiefgründiges Werk über dies merkwürdige Tiefland, das erst im Lichte der Geschichte völlig dem Meere entstieg.²⁾ Erhebliche Flächen liegen noch heute in einem Niveau

¹⁾ Für das Vegetationsbild der Küstenlandschaft vgl. J. Massart, Bull. Soc. Belge de Botanique Tome LI. volume jubilaire 1912 (fasc. I. Herborisation sur le littoral belge. 69—185. fasc. II. Pour la protection de la nature en Belgique. 1—308) mit einer Fülle lehrreicher Abbildungen. Unter Massarts Führung stand auch die von Joséphine Wery beschriebene wissenschaftliche Exkursion im belgischen Küstengebiet. Rev. de l'Université de Bruxelles. XI. 1905/6.

²⁾ R. Blanchard, La Flandre. Etude géographique de la plaine flamande en France, Belgique et Hollande. Thèse. Lille 1906. E. Obst, Flandern. Eine geogr. Skizze. Pet. Mitt. 61. 1915. I. 1—12.

von 1—4 m über dem Mittelwasser, also unter der Fluthöhe des Meeres. Ein Öffnen der Schleusen überantwortet langjähriges Kulturland der Überflutung, und auch jenseits ihrer Grenze bereitet der hohe Grundwasserstand den Erdarbeiten einer sich zur Verteidigung einrichtenden, wie der zum methodischen Angriff schreitenden Truppe ungewohnte Schwierigkeiten. Nimmt man hinzu den weichen Boden weiter Landstrecken, die breiten, tiefen, steilwandigen Gräben, welche die Niederung durchziehen, die Unübersichtlichkeit des von Baumreihen, Hecken und Baumgruppen durchzogenen Geländes, so begreift man die Schwierigkeiten, die selbst ein besonnenes, vorsichtiges Vordringen hemmen, einen Versuch des Erzwingens des Unmöglichen durch rücksichtsloses Anstürmen mit vernichtenden Verlusten bestrafen.

Mit dem Blick auf dies, vor kurzem noch sorgsam gepflegte, nun auf lange hinaus schwer geschädigte Land, das die politische Grenze nach zufälliger Entscheidung durchschneidet, können wir die flüchtige Wanderung durch Belgien beschließen. Sollen wir versuchen, deren Haupteindruck zusammenzufassen, so gipfelt er in der Bewunderung dessen, was des Menschen planvolles, in allen Wechselfällen nimmer ermüdendes Wirken aus diesem kleinen, nicht verschwenderisch, aber entwicklungsfähig von der Natur ausgestatteten Erdenfleck gemacht hat. Belgiens Geschichte ist ein Triumphgesang menschlicher Arbeit. Mit Staunen sahen die italienischen Seefahrer im Mittelalter die Deiche, die des Landes lockren Küstenrand gefestigt und geschirmt hatten. In Dantes Versen (Hölle XV, 4—6)

Wie zwischen Brügge und Kadzand die Vlamen
Bang vor der Flut, die gegen sie sich anwirft,
Den Schirm erbaun, damit das Meer entweiche,

klingt dieser in die Ferne gedrungene Ruf vlämischer Arbeit wieder. Sicher ist es kein Zufall, daß auch die Kunst auf Belgiens Boden nichts seinem Erdgeruch voller Entsprechendes, nichts so Vaterländisches geschaffen hat, wie die Verherrlichung der Arbeit in Constantin Meuniers Bildwerken. Wie rührend hat er die Kohlenarbeiterin im Bergwerk, wie markig den „debardeur“, den Hafenarbeiter des Kais von Antwerpen wiedergegeben: die sieghafte Anspannung der Kraft wie das Nachlassen von Haltung und Muskeln, wenn die sauer verdiente Stunde der Rast anbricht. Lassen wir an unserem Auge die Schnitter in den Wogen des Ährenfeldes, den unter die Höhlung des Gesteins gebückten Bergmann, den in voller Kraft sich aufreckenden Helden der Arbeit im Eisenwerk beim Anstich des Hochofens, die mit den Gütern der Fremde beladenen Handelsleute vorüberziehen, so werden wir bedauern, daß das große Denkmal der Arbeit, für das Meunier diese Reliefs vollendet, nicht ganz zur Ausführung gekommen, nur im Entwurfe vor uns steht.